

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 6 (1924)
Heft: 46

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine.

Abonnementspreis: Für die Schweiz: Jährlich Fr. 8.50, halbjährlich Fr. 4.40, vierteljährlich Fr. 2.20. Bei der Post bestellt 20 Cts. mehr. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen zugerechnet. Einzelnummer kostet 20 Cts. Mehrzählige Annoncen-Annahme: Drell Füllig-Annoucen Zürich, „Bürcherhof“, Cordonquai 10 (bela Bellevueplatz), und deren Filialen in Aarau, Basel, Bern, Chur, Luzern, St. Gallen, Solothurn, Gené, Lausanne, Neuchâtel etc.

Erscheint jeden Samstag.
Verlag und Expedition: Schweizer Frauenblatt A.-G., Aarau, Bahnhofstrasse 43. / Telefon No. 61. / Postcheckkonto No. VI/1441.

Insertionspreis: Für die Schweiz: Die einseitige Nonpareilzeile 30 Cts., Ausland 40 Cts. Restanten: Schweiz Fr. 1.50, Ausland Fr. 2.— per Zeile. Schiffsverträge 50 Cts. Keine Verbindlichkeit für Platzierungsverpflichtungen der Inserate. / Inseratenschluß: Donnerstag Mittag.

Nr. 46

Aarau, 15. November 1924

VI. Jahrgang

Die Frauen im englischen Wahlkampf.

Unwanted Election — unerwünschte Wahlen, hat Woman's Leader diese Wahlkampagne genannt. Und in der Tat war sie unerwünscht in jeder Beziehung, in dem kurzen Abstand von den letzten Wahlen, in der Kürze der zur Verfügung stehenden Zeit, und im schlechtesten Resultat. Gleichwohl nahmen die Frauen mit aller Energie den Wahlkampf auf. Die National Union for Equal Citizenship — der Verband für gleiches Bürgerrecht — erteilte einen Aufruf an alle angehörigen Vereine und Frauen, die Wahlvorbereitungen sofort zu beginnen und sie nicht nur auf den eigenen Wahlkreis zu beschränken, sondern sich nachdrücklich zu betheiligen, die Frauenkandidaturen nach Kräften zu unterstützen, allen männlichen Kandidaten einen vom Verband herausgegebenen Fragebogen vorzulegen und sie auf denselben zu verpflichten zu suchen, den Wahlsond zu spielen, usw. Der Verband hatte ein eigenes Zentral-Wahlbureau — ein Headquarters — in London eingerichtet, das Flugblätter und Broschüren verbreitete, für alle Auskünfte und Anweisungen besorgt war, Rednerinnen aufstellte, Hausbesucherinnen, Autos usw. vernietete, Geld sammelte, kurz alles Mögliche vorsetzte, um den Frauen und Frauenorganisationen im ganzen Lande die Wege zu ebnet.

Die Frauenorganisationen selber betrachteten sich als parteipolitisch vollständig neutral, es war nicht ihr Anliegen, Frauen dieser oder jener Partei in das Parlament zu bringen, sondern ihre Haupt Frauen. Aus diesem Grunde konnte man eine Sozialistin für die Wahl einer Liberalen arbeiten lassen oder eine Konföderative, die ohne zu rechnen sich für die Wahl einer Sozialistin einsetzte.

Die Parteien selbst hatten in einem bedeutenden Maß versucht, sich der „Seele der Frauen“ zu bemächtigen. Sie haben, wie z. B. die Konföderativen, eigene Kurse zur Veranlassung von Propagandistinnen geführt, große Versammlungen für die Frauen veranstaltet, und eine wie die andere hat den Frauen — beinahe hätten wir gesagt das Ganze vom Himmel herunter verprochen, d. h. in diesem Falle die endliche Einbringung des gleichberechtigten Wahlrechts für Männer und Frauen (die Männer stimmen vom 21., die Frauen erst vom 30. Jahre an).

1918 ist von 16 kandidierenden Frauen keine gewählt worden. 1922 zogen von 33 Kandidatinnen schon 2 ins Unterhaus, und 1923 waren es von 31 Frauen 8, die in die Volksvertretung abgeordnet wurden, bei den letzten Wahlen stieg die Zahl der Kandidatinnen auf 41.

Der Ausgang der Wahlen ist bekannt. Seit 8 Jahren nur 4 Frauen in das Parlament zurück, und diese 4 entsprechen genau der jetzigen parteipolitischen Zusammensetzung. Die Frauen sind nicht als Frauen bezeichnet worden, weil sie Frauen sind — „The Vote“ laut, das Frauenkandidaturen nichts Neues mehr im englischen Wahlkampf bedeuten, sondern von der Wählerchaft bereits als etwas Selbstverständliches angenommen worden sind —, sondern als Mitglieder ihrer Partei, und sie teilen mit ihrem Volk nur deren

Schicksal, sind also von der allgemeinen Reaktion der Wählerchaft getrennt. Der Ausgang der Frauenkandidaturen ist also nicht etwa einer Abwendung der öffentlichen Meinung von der politischen Mitarbeit der Frau zuzuführen, sondern die Frauen sind ganz einfach dem Ausgang ihrer Parteien (Liberal und Labour) zum Opfer gefallen, das beständige Blätter wie „Times“, „Manchester Guardian“, „The Vote“ usw. Dazu kommt, daß außer den bisherigen Parlamentarierinnen keine einzigen der neuen Kandidatinnen von ihrer Partei ein Sitz in einem solchen Wahlkreis zugesprochen worden war, in dem die Partei schon vorher einen solchen innegehabt hatte; diese hatten die Parteien alle den Männern vorbehalten. Trotzdem ist die Stimmenzahl, die einzelne Kandidatinnen erlangten, außerordentlich hoch gewesen. Die höchste Stimmenzahl hat Mrs. Hamilton mit 24,300 bei einer totalen Stimmenzahl von 65,522 auf sich vereinigt, während die höchste Stimmenzahl der männlichen Kandidaturen 37,410 bei einer Totalstimmengabe von 71,834 betrug. Auch die weggewählten Parlamentarierinnen sind nur mit ganz kleinen Differenzen unterlegen, so z. B. Miss Bonfield mit 971 Stimmen gegenüber einer Konföderativen, Miss Lawrence mit 1063 gegenüber Konföderativen, Mrs. Wintringham mit 1344 gegenüber Konföderativen.

Im Jahre 1923 haben die Frauenkandidaturen 228,000 Stimmen auf sich zu vereinigen vermocht, 1923 288,700 und bei der letzten Wahl über 400,000. Die durchschnittliche Stimmenzahl einer Frauenkandidatur stieg von 3462 im Jahre 1918 auf über 9700 im letzten Wahlkampf, man kann also eine beträchtliche Zunahme der Stimmen für die Frauenkandidaturen feststellen.

Die Wegwahl von Mrs. Wintringham, Lady Terrington, Miss Newson, Miss Bonfield, namentlich der letzteren, wird von den englischen Frauen außerordentlich bedauert, aber offensichtlich bringen spätere Nachwahlen die eine oder andere dieser Frauen wieder in das Parlament zurück.

Man hat auch diesmal wieder die Frauen für den Ausgang der Wahlen verantwortlich machen wollen, genau wie letztes Jahr. Letztes Jahr hieß es, daß sie nicht den Zug der Frauen nach links (während z. B. Deutschland bei der letzten Reichstagswahl das genaue Gegenteil hätte beweisen können). Heute hört man Stimmen, die behaupten, daß sie nicht den Zug nach rechts. Etwas ist es uns bei diesen Behauptungen etwas unerschöpflich, auf Grund welcher Feststellungen man solche aufstellen kann, denn die Wahlen sind geheim und werden nicht nach Gesichtspunkten getrennt vorgenommen. Immerhin könnten vielleicht aus der allgemeinen Stimmung einige Schlüsse gezogen werden, aber diese wären mit äußerster Vorsicht anzunehmen. Aber immerhin, gesetzt den Fall, die Tatsachen würden den Behauptungen recht geben, könnte nicht auch etwas anderes als Selbstmitleid und Unwissenlichkeit die weibliche Weisheit geleitet haben, ein Motiv, das vielleicht doch etwas durch solche auf den ersten Blick unverständliche Abstimmungen durchschimmert? Allerdings müssen wir es mit aller Vorsicht äußern, denn wir können noch zu wenig Abstim-

mungen zum Vergleich heranziehen, wo wir die Umstände etwas näher kennen. Bei den deutschen Wahlen zur Weimarer Nationalversammlung und auch bei den darauffolgenden Reichstagswahlen z. B. hieß es ebenfalls, daß sie nicht den Zug der Frauen nach links, während bei den letzten Reichstagswahlen die Behauptung gerade umgekehrt lautete. Die Weimarer Versammlung bildete damals nach dem Krieg und dem Zusammenbruch die Hoffnung der Nation, sich aus dem Chaos herauszuarbeiten, sich vor dem Untergang zu retten. Die letzten Reichstagswahlen fanden unter dem Druck der französischen Ruhrbesetzung statt. Hier wie dort stellten diejenigen Kräfte die meisten Stimmen zu, die am kräftigsten und auf dem kürzesten Wege sich zum Hüter des nationalen Wohls und der nationalen Selbstbehauptung aufwarfen. Ist es verwunderlich, wenn die Frauenstimmen diesen Richtungen zustimmten? Nicht daß sie das Vaterland mehr lieben würden, als die Männer, aber nationale Selbstbehauptung und nationales Wohl bedeuten für sie Sicherheit und Schutz für die Familie.

Noch deutlicher kommt das bei den englischen Wahlen zum Ausdruck. Die letzten Wahlen bedeuteten durch die Proklamierung des Schutzes für die Frauen die Gefahr der Vertreibung der Lebenshaltung, das Interesse der Familie drängte sie naturgemäß auf die Gegenseite, also links. Während bei den diesmaligen Wahlen die Gefahr für Haus und Herd von links zu kommen schien, die Partei vor dem Volkswortismus wird die Frauen nach rechts getrieben haben. Die Tatsachen scheinen also doch der Behauptung der Anhängerinnen des Frauenstimmrechts Recht zu geben, daß im Zentrum einer künftigen Frauenpolitik die Familie, ihre Sicherheit und Wohlfahrt stehen werde, und zwar nicht nur in der bewußten Politik der Führerinnen, sondern auch in der unbewußten Politik der Frauenmassen. Aber wie gesagt, wir wollen vorsichtig sein und nicht zum voreherein aus diesen paar Fällen ein Gesetz formulieren, das wir ja sicherlich gerne als Tatsache mitteilen können, von dem wir aber noch nicht sagen können, es ist so.

Schweiz.

Die Brotversorgung der Schweiz.
Eine der nächsten Aufgaben, welche unsere Landesbehörden zu lösen haben, ist die Regelung der Getreideversorgung des Landes. Es ist bereits bekannt, daß der Bundesrat eine Ordnung der Angelegenheit beauftragt, bei der vom Getreidemangel des Bundes, das sein Dasein den wirtschaftlichen und politischen Verhältnissen der Kriegszeit verdrängt, Umgang genommen wird. Bevor die betreffende Bundesrätliche Vorlage in den eigentlichen Räten behandelt wird, soll das Getreidemangel laut dem jüngsten Beschluß des Bundesrates vollständig abgehandelt werden. Die Diskussion in den interessierten wirtschaftlichen Gruppen erstreckt sich nun gegenwärtig lebhaft auf das „Wie“ der künftigen Ordnung der Brotversorgung. Die Sozialdemokratie befürwortet nach wie vor grundsätzlich das Monopol; die Landwirtschaft, die bis dahin das größte In-

teresse am Monopol hatte, kann nach den Aussprüchen ihrer Führer darauf verzichten, wenn ihren Bedürfnissen in anderer Weise entgegengekommen wird. Handel und Industrie befürworten das Monopol des entbehrlichen und verlangen eine Regelung, die auch nicht ein veredelter Monopol in sich birgt. In den „Volkswirtschaftlichen Gesellschaften“ von Basel und Bern haben in den letzten Tagen zwei gegnerische Autoritäten auf dem Boden der Getreideversorgung in ritterlicher Weise ihre Getreidewaffen getrennt. Dr. Vögeli in von Zürich tritt für eine monopolfreie Regelung ein, die Handel und Gewerbe nicht beschränkt; eine solche schließt ein Entgegenkommen an die Bedürfnisse der Landwirtschaft nicht aus, allein es soll nicht so weit gehen, daß es der Landwirtschaft Privilegien sichert. Nationalrat S. Stähli, Bern, hebt die Vorfälle des Monopols hervor, weist aber darauf hin, daß die Landwirtschaft darauf verzichten könne, wenn ihre Forderungen der Preisgarantie, der Abnahmepflicht und der Verköstigung der Selbstversorgung durch Maßregeln erfüllt werden. Die bisherige Diskussion über die Brotverorgungsfrage bildet das interessante Vorspiel zur künftigen Beratung in der Bundesversammlung.

Der neue Genfer Staatsrat.
In Genf hat sich ein Ereignis vollzogen, wie es seit Jahrzehnten in keinem Schweizer Kanton vorgekommen ist; das Genfer Volk hat sich am vergangenen Sonntag eine vollständig neue Regierung gegeben. Nicht ein einziges Mitglied des alten Staatsrates war zur Wiederwahl vorgelassen. Die Unzufriedenheit über das Unvermögen der gewählten Regierungsmänner, die Finanzkrise des Kantonsrates zu beseitigen und das Steuerwesen gründlich zu ordnen, bildete die Ursache dieses scharfen Vorstoßes. Uebrigens ist man in Genf an politische Uebertragungen gewöhnt. Vor alters her haben sich dort mancher politische Aktionen mit Heftigkeit vollzogen. Die Neuwahlen vom 9. November bedeuten eine Rückkehr zum radikalen Regiment, das Georges Favon 1897 begründete und das sich bis zu Ende des Weltkrieges 1918 zu halten vermochte. Sechs Jahre lang fand dann eine rechtsgerichtete Regierung mit vier Demokraten (Liberalen, zwei Sozialisten und zwei Demokraten) zusammen; damit ist ein kräftiger Einfluß zutage gekommen. Es sollen alles tüchtige Kräfte sein, die sich das Genfer Volk als Regierung erkorren hat. Der neuen Exekutive gehören an: Nationalrat P. Vachaz (rad.), der bekannte Vertrauensmann der Landwirtschaft, Antoine P. von (rad.), ein hervorragender Vertreter der Industrie, Ständerat Alexander Morand, der gegenwärtige Präsident des Großen Rates (rad.), Ingenieur Jean Voisnon (demokr.) und Bankier Guillaume Pictet (demokr.), ferner die Sozialisten Professor O. L. Mare und P. J. Jacquet. Zum erstenmal erhielt die Sozialdemokratie eine Vertretung in der Genfer Regierung; es entspricht dieser die Entwicklung dieser Partei im Kanton Genf. Der neue Staatsrat weist eine Zusammensetzung auf,

Zweigespräch.

1.
Daß mich tranken kein, o Herr!
Wasser und Wein verließen mich hoch.
Sonne und Mond sind mir Gespielen,
Und im Sturm lieb ich dich noch. —
Denn im Herzen der Vielen,
Die mühen sind,
Wollt du nicht wohnen, Gott,
Der du schreist deine Not
Aus den herbstlichen Bäumen
Und aus neuen Träumen
Kündet dein Gebot.
Du dir gebannt aus dem Gemüße,
Daß mich tranken kein, Herr, im Gemüße!
Erna Weber. Sept. 1924.

2.
Gratte Vollen ziehen über Dämme hin,
Wägen folgen ihrem dunkeln Sinn,
Und mich hält mit harter Arm mein steinern
Damm,
Schwere Fähr, übe dich und laß mich aus!
Wilt du glitzern und dich im Momentum,
Wilt buntmalen über Meer und Au,
Lust und Wille mir Geschwister sein, —
Wilt vor Gott zu nur ein lebend Kind,
Und ertrag die Menschen kaum und Tausendst,
— liebe Klang und Traum und Sonnenlicht.
Erna Weber. Sept. 1924.

Feuilleton.

Das Geburtstagsgeheimnis.

Skizze von Eugénie Prader.

(Schluß)

„Deine Mutter ist nicht wohl“, sagte er, „man muß sie heute in Ruhe lassen, ich überbringe dir mit neuem Geld, daß, soll man die kleine Schwester nicht aufwecken. Du bist ein großer Junge und sie ist ganz klein. Du wirst nun die Heiliger sein.“
In diesem Abend legte ich mich unter Tränen zu Bett. Es war das erste Mal, daß meine Mutter mich nicht auszog und aufdeckte. Von nun an sollte ich sie nie mehr, wie sonst, bis zum Einschlafen bei mir liegen sehen.
Sie hörte nicht auf, mich zu lieben, o, gewiß nicht. Aber ihr Herz gehörte nicht mehr einem Teil mir. Erst, als es viel zu spät war, mich dieser Erkenntnis ihr gegenüber zu bedauern, lernte ich es als ein gutes und gerechtes Weib zu empfinden, daß Sorgenhaft, Aufmerksamkeit und Zärtlichkeit einer Mutter sich auf ihre verdorbenen Angehörigen verteilen müßten. Zu jener Zeit erfuhr ich alles, was sie an Ekel, an Zeit der Neugeborenen mahnende, die ich zwischen mich und sie geschleht hatte, wie ein am mir begangener fähiger Raub. Ich dachte ein mit empörtem Herzen, während die Hölle gegen das kleine Weib, die ich vom ersten Tage an empfinden hatte, sich ausbreitete.
Julienne war ein fröhliches Kind. Um ihrer Zartheit willen wurde sie von der Mutter mit einer Sorgfalt gepflegt, wie ich sie nicht erfahren hatte. Es kam mir auch vor, als ob ihr

mein Vater öfters zuschlechte als mir. Am Sonntag, dem einzigen Tag, den er mit uns verlebte, trug er sie hundertmal im Zimmer hin und her, und meine Mutter verfolgte dies mit unermesslicher Anteilnahme.
Mama, wenn ich durch die Gasse lief, in die ich gehen wollte, war, als Verwundung gezeichnet, und ich sah meine Mutter an und fragte: „Weshalb wir nicht inszenieren?“
Dann entsetzte sie sich einen Augenblick dem Zwang, den meine kleine Schwester auf sie ausübte, schloß mich mit dem Knie, das ich liebte und antwortete: „Nimmer Schling, es ist wahr, man verzicht dich; ja, Max, ach, sage dem Mädchen, es möchte mit dir an den See gehen.“
Mama, wenn sie aus meiner Diktatur, meiner Mene etwas von der brennenden Bitterkeit meiner Eifersucht herauskam, sagte sie wohl hinzu, während sie mich mit ihren kalten Fingern in die Wangen kniff: „O, was für idiothe, volle Wangen hat mein kleiner Max. Wenn Julienne auch solche hätte, würden wir alle zusammen lachieren gehen.“
Diese Worte, die mich beunruhigten sollten, bewirkten das Gegenteil. Wieviel sie mir doch an Zärtlichkeit, daß der vergangene Zustand für immer vorbei sei, und daß von jetzt an auf all meinen Wegen der Gedanke an Julienne mich begleiten würde. Das gegenwärtig oder nicht, sie war es, die in ihren mageren roten Fingern die Bestimmung über meine Zeit und mein Vergnügen lag.
Abends, wenn mich meine Mutter, nachdem sie mich schlafend geküßt hatte, allein ließ, lag ich lange mit offenen Augen. Ich wünschte dann, auch krank zu sein, damit meine Mutter gezwungen wäre, sich so um mich zu kümmern, wie

um Julienne. Manchmal durchsuchte mich mit blendender Dofinnung der Gedanke, Julienne könnte dochhin zurückkehren, wo sie hergekommen war. Der Gedanke des Todes hatte für mich keinen bestimmten Sinn. Ich wußte nur, daß die Toten verschwinden. Man ließ sie dann nicht mehr kommen und gehen. Sie verloren sich für immer in ein geheimnisvolles Land, in ein Julienne zu verschwinden und mit dadurch die Innigkeit meiner verlorenen Freunde wiedergeben würde!
Eines Abends war meine Mutter zerfahrener als sonst. Sie sah mich an, ohne mich zu sehen, schloß mich mechanisch und war so fern von mir, daß ich in einem unbegreiflichen Anfall von Mitleid erstarb.
„Sind Julienne nicht herben?“
Sie hatte mich eben auf die Stühle geküßt und hielt noch meinen Kopf zwischen ihren Händen. O, ich sah noch, wie diese zwei Hände sich um meinen Schläfen lösten, als wären sie gebannt worden.
„Warum fragst du das?“ fragte sie, und ihr hohes Gesicht wurde so weiß wie der Leinwandbogen an ihrem Kopf.
Während einiger Sekunden lag ich in ihren fühl immer so faulen Augen einen Ausdruck, den ich vorher nie gesehen hatte, war es ein Strahl des Schmerzes, den meine brutalen Worte aus ihrer zerfarrten Seele gelockt hatten, war es eine Flamme der Entrüstung, oder ein Gedanke, der sie zündend überdeckte, oder ein Wunsch, in diesen letzten Tagen glitten die Gefühle, die meinem Gedächtnis unaussprechlich eingeprägt waren, an meiner noch schlafenden Intelligenz vorbei, ohne sie zu beunruhigen.
Hebriges erlösch der erlöschende Punkt im

